

Literatur des Auslandes.

N^o 121.

Berlin, Montag den 9. Oktober

1837.

R u s s l a n d.

Ein Festtag im Kaukasus.

Ich bin im Kaukasus. Ich bin in Tiflis. Der Ausichten giebt es unzählige — heitere, düstere, majestätische, unbedeutende — von jeder Art. Mit Entzücken ruhten meine Blicke auf dem bezaubernden Thale des Kur, das mich nach Tiflis geführt hatte, doch ich ward um so veräimmter, als ich die nackten, vergötterten, gezahnten Berge vor mir sah, welche diese berühmte Stadt umlagern. Endlich kam ich in Tiflis an, wo ich bei einem alten Bekannten abstieg und den zureichenden Grund entdeckte, weshalb mir so heiß geworden war: das Reaumur'sche Thermometer zeigte 31 Grad im Schatten!

Tiflis? Was ist Tiflis? Eine Russische Gouvernements-Stadt wie jede andere, — eine Stadt mit Gerichts-Verhördern; eine Stadt, wo Protokolle, Urtheile, Beschlüsse unterschrieben, Papiere numeriert und expedirt werden, wo man Prozesse führt, Pässe visirt und Kontrakte abschließt, was auch in anderen Städten geschieht, ohne daß sie dadurch berühmter oder interessanter werden.

Aber die Physiognomie dieser Stadt? Sollte sich darüber nichts Besonderes sagen lassen? Eine Physiognomie der Stadt — das ist freilich eine Sache für sich! Tiflis! . . . Tiflis! . . . Nun kurz gesagt, es ist ein Transkaukasischer Eban, der sich Rußland unterworfen hat; er trägt einen Asiatischen von Schawis verfertigten Chalat (Leidrock), Russische General-Epaulettes, auf dem rasierten Kopf eine Schafpelzmütze, an den Hüften Perische Pantoffeln und über der Schulter ein Russisches Ordensband. Tiflis ist nichts weiter als ein alter Asiatischer Eban, einer von denen, die Jeder kennt; an seinem mit Gold übergoßenen Gürtel hängt ein Kinsbal, dessen Griff von Edelsteinen strahlt, und unter dem gefärbten Bart guckt ein rothes seidenes Hemde hervor, das jeden Monat nur einmal gewechselt wird, als gäbe es keinen heißen Sommer. Tiflis ist ein Gemisch von Europa und Asien. Man sieht zwei oder drei Plätze besetzt mit Europäischen Gebäuden, die schon vollendet sind oder noch gebaut werden. Nur gebe man vorsichtig um sie herum, damit man nicht in eine Grusnische Wohnung gerathe, die anstatt einer Thür ein Loch in der Erde, anstatt eines Schornsteins ein Loch in der Erde, anstatt eines Fensters ein Loch in der Erde hat. Nachts raube ich Niemanden, einen Spaziergang durch Tiflis zu machen, wie hell auch der Mond leuchten, wie erquickend auch die Luft seyn, wie sehr man sich auch gestimmt fühlen möchte, sich durch den Zauberchein Luna's und durch die lüppige Natur zu poetischer Begeisterung hinreißen zu lassen: man könnte in ein Loch und in die Arme einer schmutzigen Grusinerin stürzen, die zu Hause ihren Tschadra, jenen schneeweißen magischen Asiatischen Frauen-Schleier, abgeworfen hat, unter welchem nur eine Mißgeburt nicht schöner scheint. Tiflis, das neue Tiflis ist eine Stadt mit einigen geraden und breiten Straßen mit dicht an einander gebauten weißlichen Häusern, deren jedes zwei oder drei Magazine hat — eine Folge des Freihandels. Es ist eine Russische Stadt, von Russen erbaut; bedor diese kamen, war Alles ein ebenes Feld — eben nach Landesitte, d. h. mit einer Menge Höhlen, in welchen sich Lesgier verborgen und wohin sie ihre Gefangenen schleppten. Aber einen Schritt aus der Russenstadt hinaus, und man tritt in eine Gasse, wo man sich einander nicht vorbeireiten kann, Häuser wie Ruinen, und Ruinen wie Häuser dastehen. Noch einen Schritt weiter, und man muß vom Pferde steigen und Stufen betreten, die in Felsen gebauen sind, an welchen Häuser mit flachen Dächern hängen und sich terrassenartig eines über das andere erheben; das Dach des untersten Hauses dient den oberen Häusern als Straße, Balkon oder als was man will. Ist man ermüdet vom Hinansteigen, so kehrt man nach unten zurück und gelangt in ein dumpfes Basar oder auf einen Markt mit Früchten und sinkenden Pflüchern; tritt man in die engen mit Menschen angefüllten Läden, so hat man ein Bild der ganzen Lebendigkeit und des ganzen Handels von Asien. Dort jaust ein Russischer Budotschnick (Straßenwächter) einen widerspenstigen Tataren. Hier faßt ein inländischer Dekänick (Befehlshaber von zehn Mann), mit seinem Messingblech auf der Brust, einen sich zur Wehr setzenden Soldaten beim Krogen. Weiterhin stößt man auf einen Musketier mit Tatarischer Mütze, oder auf einen Perischen Mauter in einem Soldaten-Mantel, die beide ihren Termin jenseits des Kaukasus tadellos ausgedient haben — was viel sagen will. Ein Civil-Beamter im Frack spricht geheimnißvoll mit einem Armenischen Kaufmann: worüber? — das ist nicht

*) Eine Art wilden Knoblauchs, der noch stärkeren Geruch verbreitet, als der Russische.

unsere Sache. Nahe dabei hält ein braungebrannter Asiate seine Mittagstube in der Grusnischen Juli-Sonne, an einem Orte, wo man Eier ohne Feuer kochen könnte. Das ist Tiflis!

In Tiflis giebt es auch heiße Schwefelbäder, die von Asiaten und den die Asiatischen Sitten liebenden Russen mit großem Vergnügen benützt werden, und um die Stadt herum erheben sich nackte, kahle Berge, die dem wißbegierigen Geologen ihre Rippen in systematischer Schichten-Ordnung zeigen. Das dermalige Tiflis, der Mittelpunkt des großen Landes, welches Rußland in seinem Riesenkörper unter dem Herzen trägt bis zu einer künstigen Entbindung, bis zu dem Zeitpunkt, wo Grusien's Erziehung und Unterricht beginnt, ist, trotz seiner Schwefelbäder, eine gewöhnliche Russische Gouvernements-Stadt mit lokalen Schattirungen. Die einflige Hauptstadt des Grusischen Reiches, aus welcher man nicht die Nase zu stecken wagte, aus Furcht vor den Schlingen, Dolchen und Kugeln der Lesgier; wo alle Großen des Reiches sich ihre Speisen aus dem Basar holen ließen, bisweilen unter Versegung ihrer Güter, die sich im Besitze ihrer Freunde, der Lesgier, befanden, bisweilen auf Kredit oder auf Ehrenwort, welches letztere übrigens nach dem Muster der Perser damals in Grusien nicht existierte — ist jetzt so gefahrlos und ruhig, wie man es in Asien nur wünschen kann, aber unerträglich während der heißen Sommertage für einen ordentlichen Menschen, der leicht in Schweiß geräth. Es ist daher sehr angemessen, einen gehörigen Vorrath von Wäsche zum Wechseln mit sich zu führen, indem man sich sehr getäuscht finden würde, wenn man dort elegante Hemden kaufen wollte.

Chaschmin war vor Freuden außer sich, als er mich erblickte, und mir bei diesen Gelegenheiten sehr nützlich. Drei Sternchen bligten auf seinen dicken Epaulettes; er war noch immer der alte — eine gute Seele im Dienst sowohl wie außer demselben — mit dem Unterschiede jedoch, daß jetzt seine Brust mit Orden und Medaillen behängt war, die er in bewundernswürdiger Ordnung, wie auf einem Sammet-Kissen, zur Schau zu tragen wußte. Wären auf den Orden Ortsnamen angebracht gewesen, so hätte man seine Brust für eine Landkarte halten und die Namen Warna, Balkan, Elisabethpol, Arax, Kars, Achalich, Baisburt u. s. w. lesen können.

Chaschmin befehligte ein Bataillon, und in Erwartung eines Regiments, das er sich von ganzer Seele wünschte, herrschte er fürs erste nur in Gedanken im Stabe seines Regiments. Man traf Vorbereitungen zu einem Marsch ins nördliche Dagestan, wo Kasch-Nulla sich ernstlich erhoben hatte. Zu der Mitte August's mußten wir uns, zu beiderseitigem Leidwesen, trennen. Aber in seinem Bataillon befand sich ein Junker aus inländischer Familie; dieser Junker hatte zum Vater einen Mirsa — versteht sich, einen Armenier — und zwar einen Armenier, schlau wie ein Fuchs und gewandt wie ein Hal, trotz seines feisten Körpers. Dieser Vater schmeichelte dem Bataillons-Befehlshaber auf alle Weise und lud Letzteren mit seinen Freunden bei Gelegenheit des Ausmarsches der Truppen zu einer Mittagstafel ein. Chaschmin, der lange unter diesem Volke gelebt hatte und sein Lokal kannte, befahl dem Mirsa, ein Mahl anrichten zu lassen, wie es nur Asiatischer Luxus liefern könne. Ich ward natürlich auch eingeladen, und als Studien-kamerad Chaschmin's durfte ich dem devoten Armenier gleichfalls meine Befehle erteilen. Für meinen Magen sorgend, äußerte ich den Wunsch, auf der Tafel auch Europäische und Russische Gerichte zu finden; mein Verdauungs-System war nicht geeignet für die fetten, mit Safran, Ingwer und Pfeffer starkgewürzten Speisen, in welchen sich salzig, sauer süß und bitter durch einander kreuzen, wie beißende Bemerkungen und alberne Witze in den Kritiken und Antikritiken zweier literarischer Spekulanten, wenn es sich darum handelt, ein rivalisierendes Werk herunterzureißen und dem eigenen mehr Subskribenten zu verschaffen.

Am 20. August, Morgens um 6 Uhr, war das Wetter heiter, wie gewöhnlich in dieser Jahreszeit. Der Kosbel und die übrigen Schneeberge, die wie versteinert aus den Steinfelsen längs dem Kur hervorblickten, standen am Horizont da in leichten Umrissen und von leichten Dämpfen umhüllt. Der weiße Schleier auf den Häuptern dieser titanischen Schönheiten erschien noch geheimnißvoller, und ihr mattenweiser Grund zeichnete in scharfen Rügen das jenseits Duschet hervorragende graue Gebirge. Um 6 Uhr früh begann die Sonne die Felsen zu beleuchten, die noch den gestrigen Thau trugen, und gerade um diese Zeit setzte sich das festliche Banket zu einem Spazierritt vor dem Mittagessen in Marsch; es bestand einerseits aus Ausländern und Russen, Militair und Civil, alles Freunde und Bekannte von Chaschmin, und andererseits aus Grusiern und Armeniern, Freunde des Mirsa Nulian Kabulafogoroff. In der Salalatschen Schlucht angelangt, debüte sich der Zug wie ein Faden aus, d. h. er quälte sich auf matten Gänlen den Bergpfad

hinan. Endlich erreichten wir die ersten Abhänge des Gebirges, welches Tiflis umgürtet und ihm wie Zähne seine grauen Schieferlagen zeigt. Alle waren wir froh, bis hierher gekommen zu sein, wo ein milder Wind uns erfrischt und wir ein schönes Grün erblickten, das unten, ungeachtet aller Bewässerungs-Kanäle, kaum zu sprossen anfing. Auf dem Berge war der Weg ziemlich eben, und je weiter wir kamen, um so üppiger ward das Grün, um so lebhafter das Farbenspiel der Blumen und um so kräftiger und aromatischer die ganze Vegetation. Endlich, nachdem wir 8 Werst marschirt waren, befanden wir uns auf dem letzten steilen Abhänge des Gebirges und legten die letzten 2 Werste mit viel geringerer Mühe zurück. Eine Strecke von 10 Werst und eine Höhe von 200 Klafter über dem Niveau des Kur hatten uns in ein völlig anderes Klima versetzt: anstatt eines schwülen, heißen Sommers fanden wir das Frühjahr mit aller seiner Uppigkeit und seinen balsambüftenden Gewächsen; die Luft war unbeschreiblich rein und angenehm, noch unbeschreiblicher aber die Aussicht von der nächsten Anhöhe, wohin sich die ganze Gesellschaft begab. Erst, als wir den höchsten Punkt des Gebirges erreicht hatten, ward unser Genuß vollkommen. Der Koschel und die übrigen Schneekuppen zeichneten sich in scharfen Umrissen auf dem steckenlosen Tiefelau des Himmels. In der nämlichen Richtung, in einer Entfernung von ungefähr 30 Werst, erblickte man wie ein Silberband den Aragoo-Fluß, der sich zuletzt mit den Silberwellen des Kur vermischt. Augenblicklich hinter Bergen versteckt, blickt sich der Kur bald wieder dem Auge dar, ergießt sich in vielen Armen und verfließt sich dann nach einem Laufe von mehr als 30 Werst in die sogenannten Tatarischen Distanzen, die mit ihren nackten Ebenen und mit den von ihren nomadischen Bewohnern verlassenen Hütten gleichfalls von hier zu sehen sind.

Da unsere Gesellschaft schon selbst aufgebrochen war, so konnten wir uns bereits um 11 Uhr nach dem zu unserem Banket bestimmten Ort auf den Weg machen. Ein Corps Asiatischer Musik war hier als eine unentbehrliche Sache aufgestellt worden; acht zerlumpte Grusnische, hinter dem Hause verborgene Drpben bewillkommten die Gäste in einer Entfernung von ungefähr 100 Schritten mit ihrer fremdartigen oder, besser gesagt, mit ihrem Mangel an aller Harmonie. Die Surna, eine Art von Sackpfeife, trug eine Melodie vor, unisono von einer Bassstimme begleitet; dazwischen kreischten Kapire (Fideln) und lärmten Deiren (Trommeln) und andere Instrumente. Nur die Töne der Tschongura (eine Art Guitarte) fehlten, als wollten sie sich in dieses musikalische Ebarivari nicht mischen. Die Tschongura ist eine zarte Asiatische Dame, die sich sowohl bei schwelgerischen Orgien, als im Harem des Persischen Padischahs zeigt.

Wenn bereits das Musik-Corps, von welchem die Gesellschaft empfangen ward, einen Europäer, der eben erst angekommen war, überraschen mußte, so waren die Vorbereitungen zum bevorstehenden Mittagsmahl noch auffallender für ihn. Auf jungem Grase war ein kostbarer Mianestlicher Teppich ausgebreitet, und um denselben mußte man entweder auf Russisch liegen, oder auf Türkisch mit untergeschlagenen Beinen sitzen, oder auf seinen Knien zugleich sitzen und stehen. Servietten gab es nicht; Lamaschen, lange und dünne Kladden von ungesäuertem Teig, die zugleich als Brod dienen und als Servietten, um die Finger von den verführten Speisen zu reinigen, lagen wie Couverts vertheilt da; in der Mitte standen silberne und irdene Krüge mit frischem Wasser und gläserne mit Gold verzierte Karaffen mit weißem und rothem Rachtischen Wein, der seinen ledernen Schlauch (Burdjuk), gefeilen hatte: ein anderer Wein durfte bei Tisch nicht gereicht werden; das ist Gebrauch, und so war es übrigens vorher abgemacht worden. Der Rachtische Wein ist vortreflich, besonders der rothe; eine Gattung desselben hat viel Aehnlichkeit mit Chambertin; der schwierige Transport aber macht es notwendig, den Wein in Burdjuk aufzubewahren, die mit Naphia ausgegüßelt sind: Feinschmecker indessen kaufen ihn an Ort und Stelle in Krügen und transportiren ihn in Flaschen. Für uns Russen hatte man Couverts und Gläser besorgt. Ferner befanden sich auf dem Teppich Hörner des Auerochsen, die als Pokale beim Gesundheits-Trinken dienten; silberne Schalen; Kulen oder kleine runde kolbenartige Gefäße mit langem, engem Halse: man muß es gewohnt seyn, wenn man aus diesen Gefäßen und aus den Hörnern trinken will, ohne sich zu beugen, und endlich eine silberne Schale, Gesar-Peschti, mit einem Griff wie bei unsern Vorlegelöffeln. Alles war mit Blumen geschmückt, und alte Diener (Nucker) und junge Waffen- und Pfeifenträger (Tschubuttschi) mit glänzenden Anzügen und Waffen und umpolirten Stiefeln mit emporsiehenden Spizen tummelten sich um die Tafel umher. Die Nucker servirten nur, wogegen die Tschubuttschi theils servirten, theils mit ihren Herren am Feste Theil nahmen, neben ihnen saßen und nur für kurze Zeit aufstanden.

Alles ließ sich nieder, und die allgemeine Stimme erwählte zum Tula-Pascha, „Haupt des Festes“, den großen und dicken Jacob Schwilli: er hatte die Oberleitung; von ihm gingen alle Allah-werdi aus; auch gehörte es zu seiner Pflicht, Gesundheiten auszubringen, indem er sich an seinen Nachbar mit den Worten wandte: Allah-werdi! „Gott hat es gegeben!“ worauf der Nachbar erwiderte: Jakschi-jol! „Glückliche Reise!“ Als Roar des Festes stand es in seiner Macht, zu befehlen, daß man auch wider Willen trinke, wobei er der Gesellschaft ein gutes Beispiel geben mußte. Die große Schale Gesar-Peschti ging vor dem Mahl umher, bei welchem Europäische und Asiatische Schüsseln sich in bunter Menge folgten. Die Russen aßen ihre Suppen, Saucen u. s. w. mit Löffeln und Gabeln; die Asiaten griffen nach ihren Boeboschen, Kebaben u. s. w. mit den Fingern, die sie dann an ihren Kladden abwischten, welche sie später mit Appetit verzehrten. Das Gebratene, Schischlik, war gemeinschaftlich für Alle: zwei Nucker trugen es, so wie es vom Feuer kam, an den eisernen Spießen umher, an denen es gebraten war, und zerlegten es mit ihren Dolchen. Während des Essens machte, in Folge einer ausgebrachten Gesundheit, der immer neugefüllte Gesar-Peschti seine Tour um die Tafel unter

Begleitung des Musik-Corps und lauter Hurrah's und Gib's, die jedesmal dazwischen erschallten, wenn der dicke Präsident sein Allah-werdi ausrief. Dieser Marsch des Gesar-Peschti machte das Trinken heute, als am Tage des Ausmarsches der Truppen, zur unbedingten Nothwendigkeit; Jeder, an den er adressirt wurde, mußte ihn bis auf den Boden leeren. Alles ging ziemlich ordentlich und anständig her bis zur Beendigung der letzten Schüssel, nach welcher Estragon und andere Kräuter unter Convoi von gedörtem Sidr, gesalzenem Käse, Mandeln u. s. w. umhergereicht wurden. Ein Wirt des souverainen Tula-Pascha machte jetzt die Musik verstummen, und die Scene betrat Dmar mit seiner Tschongura, Dmar, der berühmte Sänger des Ostens, der Grusnische Asmar, dem nur ein zweiter Harun-al-Raschid fehlte, um seinen Namen auf ganze Jahrtausende zu verherrlichen: er begann einen weinerlichen, monotonen und durchdringenden Gesang, ein melancholisches Gemisch von Söhnen, Seufzen und Wehklagen. Jetzt schaukelte sich Dmar mit dem ganzen Körper und zwang seine Töne aus der Kehle hervor, wo sie zerplatzten, als würde sie zugeschnürt. In diesem Augenblick sah sich der Tula-Pascha um und rief mit lauter Stimme: „Kerim!“; da erschien der neunzehnjährige Tschubuttschi, Kerim, mit von Jugend und Wein glühenden Wangen, sprang mit Gewandtheit auf den Teppich und begann einen Tanz zwischen Karaffen, Pokalen und Tischgeräth — in der Mitte und an den Seiten — Allah weiß, wie! — aber rasch und geschickt. Er wüthete wie ein Teufel und sprang umher, ohne mit seinen eisenschlagenen Hacken und aufwärtsstehenden Stiefelspitzen irgendwo anzustoßen. — Kerim! Allah-werdi. — Jakschi-jol, Mirsa! — Abshan! Barakallah! — Gi! Gi! Hurrah!

Alle Asiaten und ihre Tschubuttschi sprangen der Reihe nach hervor, um zu tanzen, und setzten sich alsdann wieder hin und tranken. Der Rachtische Wein floß in Strömen. Gefüllte Schalen, der Gesar-Peschti, die Auerochsen-Hörner und Kulen verließen nach einander den Platz des Präsidenten des Festes und auf sein Geheiß. Russen und Fremde waren, wenn sie es auch nicht verstanden, genöthigt, auf alle Manieren zu trinken, und vergossen den Wein unter allgemeinem Gelächter; Wein floß auf ihre Kleider, auf sie selbst und unter ihnen. Einige von uns waren es nicht gewohnt, so viel zu trinken, mußten es aber wider Willen. Tapfere Bacchus-Veteranen schrien und sangen: „Trink! Wie kann man nicht trinken? Getrunken muß werden!“ Und die Schächtelchen gossen den Wein hinunter, ohne daran zu denken, daß kein Sterblicher im Stande ist, zu trinken wie die Gräser. Alles trank, schrie, sang, zusammen und allein, solo oder mehrstimmig. Ein Gesang von Hasis begegnete einem Krambambuli, einem Göttingischen Studentenliede, einer bacchischen Ode von Delwig, einer Masurka oder dem Wolbanschen Tanz Dschog. Dieser Höllelärm ward noch ärger, als der Tula-Pascha wieder das Orchester herbeirief und ein Auerochsen-Horn, mit anderthalb Flaschen Wein angefüllt, die Kunde machen ließ. Das Horn schlug alle ungeübte Trinker zu Boden; sie stürzten auf das Schlachtfeld nieder und blieben dort in allerlei Stellungen liegen, bis es Zeit war, sich vom Feste zu erholen und mit Kopfweh nach Hause zu gehen. Höher konnte die Orgie nicht mehr steigen; nur fortbauern konnte sie trotz des aus der Ferne durch Donnererschläge sich verkündenden heranziehenden Gewitters. Doch was war den Trinkern Gewitter, Erde und Wasser? Tula-Pascha gleich einem Danaiden-Faß und kommandirte unaufhörlich; sein Allah-werdi überdönte alle Gi's und Hurrah's. Er kommandirte, und die Gäste jankten und umarmten sich, lachten, machten Witze, schnarchten, tranken und fielen hin, nicht unter, sondern auf den Tisch. Die noch am Leben Gebliebenen bezoggen sie und abschließlich oder unwillkürlich auch sich selbst. Anfangs interessirte und belustigte mich dieses Alles als etwas Fremdartiges, zuletzt aber ging es über den Spas: ich konnte mich noch mit dem Tula-Pascha umherjanken, und um so leichter, weil er auch nicht mehr fest auf seinen dicken Beinen stand. Der unbeflegbare Chamschin trank um die Wette mit den tapfersten Jüngern des lustigen Gottes, und der Himmel weiß, was aus uns geworden wäre, wenn nicht plötzlich ein einziges Wort mein ganzes Inneres verwandelt und alle Weindünste vertrieben hätte. Dieses Wort war — der Name M^{...}, den einer der Berauschten aussprach.

M^{...}, M^{...}, wo kommt er her? wo ist er? — Endlich nach ungefähr zehn Minuten erfuhr ich, daß zu Anfange des Sommers ein Podolischer Gutsbesitzer, Namens M^{...}, nach Tiflis gekommen sey, daß er jetzt in einem Russischen Regiment diene und sich in M^{...} befinde, und daß vor drei Tagen seine Frau zu ihm gekommen sey. Diese Frau konnte nach der Beschreibung Niemand anders seyn, als Emma, die reizendste aller Frauen, die ich jemals sah. Ich erfuhr, daß die Strafe nach M^{...} nur eine halbe Werst von hier läge, daß M^{...} selbst nur 30 Werst entfernt und daß der Weg dahin gar nicht für Wagen, aber für Reiter zu passiren sey. Hinreiten oder nicht? — Jetzt gleich hinreiten oder später? Das Gewitter kam immer näher. Um halb 6 Uhr sprang ich mit dem Ausruf auf: „Lebe wohl, Anton Fedorowitsch! Ich reite.“ — „So warte doch, wir reiten zusammen.“ — „Nein, ich reite nach M^{...} und hätte schon längst dort seyn sollen; ich vergaß mich aber in Eurer Gesellschaft.“ — „Reiten Sie nicht!“ erscholl es von allen Seiten. — „Ja, ich reite!“ — „Reite nicht, es ist bald Nacht. Reiten Sie nicht! Da haben wir schon Regen, Sturm und Gewitter. Bleibe hier.“ — „Ich reite!“ — „Gott mit Dir, Starrkopf! Du wirst es bereuen.“

Ein muthiger Kabardiner ward mit von meinem Kosaken vorgeführt. Ich bestieg ihn und sprengte der Strafe zu unter fernem Donnerschlägen und beginnendem leichten Regen. Bald konnte ich des felsigen Weges halber nur in scharfem Trott reiten; meine Strafe führte mich längs dem Berggrücken, durch Abgründe und Thäler. Die Strahlen der Sonne leuchteten stellenweise hindurch, bald auf meine Person, bald auf entfernte Berge und Ebenen. Noch war ich nicht acht Werst geritten, als eine heranziehende Gewitterwolke Alles um mich her verfinsterte. Ich ritt durch Wolken; der Donner rollte; um und

über mir zuckten Blitze; immer stärker ward der Donner und schien mir zuzurufen: „Reite nicht!“ — Ich reite!

Ich trieb meinen Kabardiner vorwärts, trotz Blitz und Donner und eines Regens, der sich wie aus Eimern ergoß. Nur mit Mühe konnte das gute Pferd auf dem schlüpfrigen Wege laufen, und kaum vermochte mein Kofak, mir zu folgen, der mich von ganzer Seele verwahrlochte. Da erfolgte plötzlich dicht neben mir ein so heftiger Donnerschlag, daß mein Pferd wie angenagelt stehen blieb. Ich selbst war erschüttert. Fünfzig Klafter von der Straße entfernt, etwas rechts, öffnete sich ein schrecklicher Abgrund, in welchen man nicht ohne Schwindel blicken konnte. Vor mir sah ich in schwarzen Schichten eine heruntergestürzte Bergwand liegen, über welche mein Weg führte; einzelne, die Gewitterwolken durchbrechende Strahlen der untergehenden Sonne gossen ein röthliches, blutiges Licht über den vor mir gährenden Abgrund. Mich ergriff ein ungewohnter Schauer, und eine Zeitlang trieb ich mein Pferd nicht an.

— Reite nicht! riefen mir meine Gefährten zu, als ich Abschied nahm. — Reite nicht! wiederholten Donner und Blitz. — Reite nicht, sprach endlich auch eine Stimme in meinem Innern — die Hölle liegt zu deinen Füßen. — Und doch, ich reite!

Ein Schlag mit der Peitsche, — und mein Pferd sprang auf den Pfad hinunter, der neben dem Abgrunde hinführte. Glücklich umritt ich den letzteren und trieb meinen Kabardiner an, aber wahrscheinlich war es mir nicht bestimmt, dahin zu kommen, wohin ich wollte. Nachdem ich noch fünf Werst zurückgelegt hatte, umgab mich eine solche Dunkelheit, daß an kein Weiterreiten zu denken war. „Nun, Gott mit ihnen!“ dachte ich und lehrte zurück. Dschegitoff.

Nord = Amerika.

Die farbige Bevölkerung Louisiana's.

(Fortsetzung.)

Die gedachte Dame — ihr Name wurde damals in den Zeitungen genannt, sie lebt jetzt in Frankreich — ließ ihre männlichen und weiblichen Sklaven für die geringsten Versehen, oft ganz schuldlos, mit Peitschenhieben bis aufs Blut züchtigen und dann die Unglücklichen in einem finsternen unterirdischen Loch, ohne Speise und Trank, mit Wunden bedeckt, monatelang schwächen und wimmern. Die Verzweiflung gab den Gepeinigten den Entschluß ein Feuer anzulegen, um ihren Qualen durch einen raschen Flammentod ein Ende zu machen. Dies ward ihre Rettung; man wurde den Brand im Entstehen gewahrt, und eine Menge Volkes drang in das Haus, zu sehen, wo das Feuer ausbrach. So fand man die Eingesperrten in einem jammervollen Zustande, den keine Worte schildern; ihre Erzählung und, mehr als Worte, der Anblick ihrer gräßlich zerfleischten, verkrüppelten Körper erregte in der Volksmasse lauten Unwillen, der sich zur Wuth entflammte; statt das brennende Haus zu retten, ließ der Haufe seinen Zorn an Zimmern und Wänden, an allem Geräthe, Hab' und Gut der unmenschlichen Besitzerin aus, — Alles wurde zerstört, und nach einer Stunde lag kein Stein mehr auf dem anderen. Die Municipalität, von einem Rechte Gebrauch machend, das ihr für äusserste Fälle gesetzlich zusteht, erklärte die Kreolen des Besitzes ihrer Neger verlustig; sie wurden von menschlicheren Herren erstanden; jenes Weib mußte vor dem öffentlichen Hasse das Land räumen.

Eine Grausamkeit, wie diese, ist zum Glück unerhört; häufig dagegen, ja fast tagtäglich, erlebt man Beispiele des gefühllosesten Undanks, womit der Neger die Güte und die Wohlthaten der freundlichsten Herrschaft vergilt. Woran liegt es, daß er fast durchgängig so unempfindlich gegen wohlwollende Begegnung ist, daß nur die Strenge, nicht die Liebe des Herrn Eindruck auf sein Gemüth macht? Ist er von Natur so, oder trägt die Sklaverei die Schuld, welche die besseren Seelenregungen ersticht und nur die giftige Frucht im Gemüthe wuchern läßt? Zur Erörterung dieser Frage ist hier nicht Raum, aber wahr bleibt es, daß diese schwarze Race, wie sie in Farbe und äußerer Bildung den Europäer abschreckt und anwidert, so auch manche moralische Häßlichkeit und Verworfenheit an sich trägt. Ob von Natur, ob durch Schuld der Umstände, das bleibe dahingestellt; genug, der Neger ist in der Regel falsch, lüchlich, gefräßig, diebisch, feig und faul — die Seele thierisch wie das Gesicht. Nur der Strenge, harte, unarmberzige Gebieter, der sie unter scharfer Zucht und eisernem Joch hält, darf auf Ehrfurcht, Gehorsam und Anhänglichkeit bei ihnen rechnen; Milde, Freundlichkeit und Schonung legen sie für Schwäche oder Furcht aus und werden unverschämt, trotzig und widerspenstig. Wie ihnen das Gefühl der Dankbarkeit fremd ist, so auch alle wahre Gutmüthigkeit. Werden sie aus Sklaven zu Herren, so sind sie die ärgsten Tyrannen und Peiniger ihrer schwarzen Brüder; keiner behandelt den Negerknecht mit so rohem, schonungslosem Uebermuth, keiner tritt ihn so mit Füßen, wie der freigelassene Neger. Dies ist ein schweres, verdammdendes Zeugniß, das sie gegen sich selbst ablegen.

Allerdings giebt es Ausnahmen, und wenn es im Allgemeinen wahr bleibt, daß Undank des Negers Natur ist, so verdienen Beispiele einer rührenden Treue und Aufopferung, wie folgendes im Journal des naufrage mitgetheilte, um so mehr eine rührende Erwähnung. Auf dem Fahrzeuge „les Six Soeurs“, welches im August 1830 mit Ladung und Passagieren, worunter vierzig Neger, von den Sechellen nach Isle de France segelte, kam unter den Waarenballen Feuer aus und griff so schnell um sich, daß keine Rettung möglich war. Alles stürzte in die Schaluppe; aber nun wurde das Meer stürmisch und immer stürmischer; das überfüllte kleine Fahrzeug drohte jeden Augenblick zu sinken. In dieser Noth wurde beschlossen, um Leben und Tod zu loosen; die das Loos trübe, sollten zur Erleichterung der Last und zur Rettung der Uebrigen über Bord geworfen werden. Es besand sich unter den Passagieren eine Kreolin von Isle de France, Madame Mallesille, mit ihren

zwei Kindern und zwei Negerknechten; die fielen vor ihr auf die Kniee und beschworen ihre Gebieterin, sich dem Loos nicht anzugesellen; lieber wollten sie beide sich ins Wasser stürzen. „Frau Massa“, riefen die treuen Burschen, „wir gern sterben, Du leben bleiben und junge Herren von uns.“ Vergebens suchte Madame Mallesille ihnen zu wehren; die beiden Schwarzen umfaßten zum Abschied ihr Kniee, küßten ihr die Hände, bezogen noch einmal die beiden Kinder; dann empfahlen sie ihre Seele Gott und sprangen aus dem Fahrzeuge ins Wasser. Man sah sie noch lange schwimmen und bald zwischen den Wellen verschwinden, bald wieder zum Vorschein kommen. So lange ihnen die Schaluppe noch sichtbar blieb, winkten sie unaussprechlich mit Armen und Händen, ihre Herrin zu grüßen. Alles an Bord war tief gerührt und ergriffen, und man faßte den Entschluß, nicht zu loosen, sondern, wenn es seyn müßte, auch im Tode zusammen zu bleiben. Dabin kam es indeß glücklicher Weise nicht: der Sturm legte sich, und Alle wurden gerettet, bis auf jene zwei Neger, die sich so heldenmüthig geopfert hatten.

Die physischen Merkmale, wodurch der Neger sich vom Europäer unterscheidet, sind bekannt genug: nächst der Hautfarbe die unedle Gesichtsförmung mit flach zurücktretender Stirn, geplätschter Nase, stark nach vorn entwickelten Fehwerkzeugen, wulstigen Lippen und krauswolligem Haar; ferner die Kürze des Vorderarmes und Unterschenkels; sodann ist auch an der Nase des Negers die Knorpelscheidewand am unteren Ende gespalten, was zwar mit dem Auge nicht, wohl aber beim Anföhlen der Nasenspitze wahrzunehmen ist. In diesem letzteren Kennzeichen finden die Kreolen eine verdächtige Abstammung noch heraus, wo alle andere Spuren verschwunden oder unsicher geworden sind. — Zu dem moralischen Charaktergemälde des Negers gehören als besonders auffallende Züge eine lächerliche Eigenliebe und Eitelkeit und eine wüthende Eifersucht, die ärgste Dual für diese dumpfen, leidenschaftlichen Gemüther. In einem Liedchen, das sie oft und gern unter sich singen, heißt es ungefähr wie folgt: „Herzweh ist nicht krank seyn, Kopfweh nicht krank seyn, Zahnweh nicht krank seyn u. s. w., Eifersucht, das ist krank seyn.“

In den Pflanzungen ist in der Regel ein Aufseher über die Neger gesetzt, der sie zur Arbeit anzuhalten, aber auch für ihre Bedürfnisse und ihre Gesundheit zu sorgen hat. Sie wohnen in einer Anzahl kleiner Hütten, die hinter dem Wohnhause und den Wirtschaftsgebäuden des Pflanzers auf freiem Felde liegen und sich, in größerer Anzahl von weitem gesehen, wie ein kleines Lager ausnehmen. Jede Negerfamilie hat ihr besonderes Häuschen, wo sie sich einrichten mag, so gut sie kann: eine von den Hütten aber dient als Hospital zur Aufnahme der Kranken. Bei den meisten Pflanzungen wird auch ein Arzt gehalten, der gegen ein jährliches Fixum von Zeit zu Zeit einspricht und vorkommende Krankheitsfälle unter den Schwarzen behandelt. Viel Arzneien werden nicht gebraucht; ein paar tüchtige Purganzen und hauptsächlich die Pillen und Tränken des Doktor Leroy müssen gegen Alles helfen. Ein Uebel, woran die Neger sehr häufig leiden, ist die Ausartung des Appetits, das krankhafte Gelüsten nach ungenießbaren Dingen, das sich auch bei jungen Mädchen in den Jahren der Pubertät zuweilen einstellt. Dann verschlingen sie Erde, Kieselsteine, Sand, Thon und dgl. in solcher Menge, daß man ihnen Knebel oder Maulkörbe anlegen muß, damit sie an dieser Gefräßigkeit nicht ersticken. Manche thun es aus Tücke, Hartnäckigkeit und verbissenem Troge, widersetzen sich der Heilung und weisen Speise und Trank zurück, bloß um ihrer Herrschaft Schaden und Verdruß zuzufügen; sie wissen recht gut, daß es für ihren Herrn ein empfindlicher Verlust ist, wenn sie sterben, und drohen ihm gewissermaßen damit. Aber man weiß ihnen die Politik schon auszureiden.

Jeder Sklavenbesitzer kann seinen Sklaven die Freiheit schenken; doch hat der Akt keine Gültigkeit, wenn die Regierung des Staates ihn nicht befähigt — er muß ihr daher nebst den Beweggründen zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt werden. Diese Beweggründe sind in der Regel zwei: die Rücksicht auf lange, treue Dienste, oder der Dank für eine Handlung besonderer Ergebenheit und Aufopferung von Seiten des Sklaven. Die Freilassung geschieht entweder augenblicklich, oder es wird ein Termin festgesetzt, nach dessen Ablauf sie vollgültig eintreten soll; ist dieser Termin vorüber, so geht der Sklave von Rechts wegen frei aus. Zuweilen wird beim Verkauf eines Negers in einer besonderen Klausel ausbedungen, daß der neue Herr ihn nach einer bestimmten Dienstzeit freilassen soll, was denn im Grunde auf eine Miethe für so und so viel Jahre herauskommt. Uebrigens besteht die Sklaverei des Negers durchaus nur auf Amerikanischem Gebiet; so wie der Neger den Boden eines fremden Staates betritt, ist er de facto und de jure frei; selbst wenn er seinen Herrn nicht verläßt, wenn er mit ihm nach Amerika zurückkehrt, bleibt ihm die oft sehr unerwünschte Unabhängigkeit, mit der er nichts anzufangen weiß. Dieser vom Gesetze offen gestellte Ausweg, so eng und so Wenigen zugänglich er ist, kommt doch manchem braven, vieljährig treuen Knecht zu Gute, an dessen Dienst und Gegenwart der Herr sich so gewöhnt hat, daß er ihn auch auf seinen Reisen nicht entbehren mag und sich lieber der Gefahr aussetzt, ihn zu verlieren, als ihn Wochen oder Monate lang nicht um sich zu sehen. In der Regel benutzen die Sklaven die sich ihnen darbietende Gesetzeswohlthat mit einer Hast, worin ein tränkender Undank gegen ihre Herrschaft liegt; meistens aber sieht man späterhin dergleichen Elende, denen die Freiheit zur Last und zum Verderben wird, in äusserster Noth und Verworfenheit umherirren und sich nach ihrem früheren Sklavenstande zurückziehen: mit Freuden würden sie sich wieder unter das alte Joch beugen, wenn es nur anginge. Abermals eine Erfahrung, die gegen den Neger-Sklaven, als ein moralisch niedriger lebendes, entartetes Wesen, und zu Gunsten des Kreolen, des Sklavenbesizers, zeugt. — Doch finden sich unter den Schwarzen auch energische, thatkräftige Naturen, die es an der Sklaventeile nicht aushalten, in denen ein wahrer, mächtiger Durst und Trieb nach Freiheit lodert. Solche entlaufen von der Arbeit in den Pflanzungen, wogegen die

Trägheit oder ein edleres Gefühl in ihnen sich empödet, in die Gebirge und Wälder: sie werden Marron's und nähren sich von Jagd und Plünderung. Diese Flüchtlinge und Empörer werden von den Weißen auf Leben und Tod verfolgt; in tausend Zeitungen wird ihr Signalement und der auf ihre Köpfe gesetzte Preis angeschrieben; man beht sie mit wilden, riesengroßen Blutbunden, die auf die Negerjagd abgerichtet sind und nach dem Blute dieses menschlichen Wildes lechzen. Der Marron ist vogelfrei: der Weiße darf ihn niederschlagen, wie ein reißendes Thier. So leben diese Wilden ausgestoßen, geächtet, rings umstellt; jede Flucht zu Lande oder Wasser ist ihnen abgeschnitten, und jeden Augenblick müssen sie des Todes von der Kugel des Verfolgers oder unter den Zähnen seiner Hunde gewärtig seyn. Die Verweisung macht sie furchtbar; im undurchdringlichsten Dickicht, hinter Schluchten und Verbanen liegen sie verschanzt; zur Nachtzeit überfallen sie die Pflanzungen, plündern, brennen, morden und führen andere Schwarze mit in die Wälder. Zuweilen dürfen sie sich Monate lang nicht aus ihren Schlupfwinkeln herauswagen, wo sie nichts zu essen haben, als rohe Wurzeln, Eicheln, Gras; der Hunger überwältigt sie, und ihr Trost unterliegt in dem Kampfe, den sie, die armen rohen Wilden, beistandlos gegen eine ganze Welt mächtiger, civilisirter Feinde führen. Dann schleppen sie sich, zu lebendigen Gerippen ausgezerrt, in die Region der Pflanzungen hinab, kriechen vor die Thür ihres ehemaligen Herrn und bitten wimmernd um ihr Leben und um die alte Sklaverei. (Schluß folgt.)

Frankreich.

Die viereckige Mütze der Französischen Advokaten.

Es ist eine entseßliche Macht, die Mode; sie beherrscht uns ohne unser Wissen und wider unseren Willen; die ernstesten wie die unbedeutendsten Dinge, der große Haufe eben so gut wie die einzelnen Individuen, der Denker wie die Puhlerin unterwerfen sich ihrer Herrschaft. Die Mode mit ihren Einfällen hat bei uns alle Klassen, selbst die ernsteste von allen, die der Rechtsgelehrten, ergriffen; ihre Gewohnheiten, ihre Gebräuche, ihre Kostüme haben Veränderungen erlitten, deren Geschichte anziehende Betrachtungen darbietet. Wir beschränken uns heute auf einige historische Bemerkungen über den ehrwürdigsten Theil der Tracht unserer Doktoren, die Mütze, ein unterscheidendes Zeichen ihrer Würde.

Der Kopsputz ist das wichtigste Moment der Tracht; er ist für das Kostüm das, was das Haupt dem Körper ist, er macht den Charakter. Während mehrerer Jahrhunderte war der Kopsputz des Bürgers die Kappe, eine Art Plattmütze mit zwei ziemlich langen und verschiedenfarbigen, fast immer lebhaften Bändern geschmückt. Die Kunst bestand in der Art, diese Bänder um den Kopf zu wickeln. In späterer Zeit wurde nur eines dieser Bänder umgewickelt, das andere fiel auf das Gewand, dessen dunkle Schattirungen es erbbte. Endlich beschiedigte die altmodische Kappe nicht mehr die Gefallsucht des Bürgers; sie kam außer Gebrauch. Der Verfall der Kappe datirt sich von der Regierung Karl's V. von Frankreich, indessen verschwand sie nicht gänzlich, wie es die Geschichte der Bürgerkriege, welche das Ende der Regierung Karl's VI. mit Blut besetzten, beweist, und in welchen das St. Andreas-Kreuz auf der Kappe der Burgunder sie von den Armagnaken oder Bando's, also genannt wegen der Schärpe, welche sie trugen, auszeichnete.

Uebrigens wurde, trotz der Geringschätzung von Seiten des Bürgers, die Kappe von den Rechtsgelehrten adoptirt und von denselben gewissenhaft konservert, anfangs in ihrer früheren Gestalt, sodann aus zweierlei Verzierungen bestehend; das Scheitelsköppchen der alten Kappe wurde zur Kappe des Doktors, Advokaten, Richters, und die Bänder der Kappe hingen von der Seite der Schulter herab. „Wie alle Dinge“, sagt ein damals lebender Schriftsteller, „durch die Länge und Zeitfolge in Vergessenheit gerathen, so ist auch der Gebrauch dieser Kappe gänzlich verschwunden und ist nur unter den Hofleuten und den Magistraten der Philosophie, welche noch ihre Chaperons auf den Schultern und die runden Mützen auf dem Kopfe tragen, geblieben.“

Das Köppchen war im Allgemeinen von schwarzer Wolle; den Doktoren und Advokaten war auch die rothe Farbe gestattet. Bei öffentlichen Feierlichkeiten trugen die Advokaten ein rothes und mit Pelz besetztes Köppchen. Ein Rechtspruch des Parlaments vom Sonnabend den 4. November 1514, welcher den Rang feststellte, den die Advokaten bei der Feierlichkeit des Einzugs der Königin einnehmen sollten, schrieb ihnen vor, sich im rothen und mit Pelz ausgeschlagenen Köppchen einzufinden.

Das Köppchen ward demnach von allen Rechtsgelehrten, auf der Universität sowohl als im Justiz-Palaste, angenommen; da fiel es unter Franz I. einem Mützenmacher in der Straße des Cordeliers ein, mit dem Kopsputz eine Veränderung vorzunehmen. Dieser unschuldige Neuerer, Namens Patrouillet, hatte eine gute Anzahl Doktoren zur Kundschafft, sein Laden war weit und breit berühmt. Er erfand die viereckige Mütze als Nebenbuhlerin der runden; freilich war er weit entfernt, zu ahnen, daß seine Erfindung ein Aysel der Zwietracht, eine Fackel der Anarchie und des Bürgerkrieges werden würde.

Die Idee Patrouillet's konnte, wie jeder neue Gedanke, nur mühsam durchdringen. Endlich gelang es ihm, einige Advokaten und Doktoren für sich zu gewinnen; diese erschienen mit der neuen Mütze und erregten dadurch eine allgemeine Bewegung. Die Sorbonne und die Audienzen wurden den viereckigen Mützen untersagt; der Kanzler der Universität donnerte von der Kanzel gegen Patrouillet. Dies aber machte sein Glück. Die Verfolgung förderte, wie immer, die Proselyten-

macherei. Die jungen Doktoren und Advokaten gingen mit besonderer Vorliebe mit der geächtesten Mütze durch die Stadt spazieren. Die Wuth des Kanzlers der Universität veranlaßte eine Antwort der Verteidiger der viereckigen Mützen, man diskutirte zuerst die Frage über bequem und unbequem; die Köpfe erbizigten sich, und bald theilte sich die Parthe in zwei Lager, das eine mit der runden Mütze, das andere mit der viereckigen. Maesteraten von Studenten und Mützenmacher- Lehrlingen durchzogen die Straße des Cordeliers und die Vorstadt St. Marceau, das Stadtviertel der Mützenmacher, indem jeder sein Symbol, auf Socken oder Pfiten mit Bindfäden verweben, welche gewaltige, für die Dissidenten-Partei beleidigende Inschriften enthielten, aufpflanzte. Bei jedem Zusammentreffen gab es Handgemenge, Tumult und Schläge. Die Erbitterung war so groß, daß die Wache nicht hinreichend war, die Unordnungen zu unterdrücken. Blut floß in Strömen, und der Plag Pré-aux-Cleres sah jeden Tag einen Märtyrer der runden oder der viereckigen Mützen. Die Macht selbst setzte den Feindseligkeiten nicht immer ein Ziel; jede Partei hatte ihre Weinschenken, welche eben so viele Kampfplätze wurden. Dieser Bürgerkrieg neuer Art dauerte mehrere Wochen, während welcher Zeit Diebstähle und Mordthaten auf eine furchtbare Weise sich vermehrten, weil die Verbrecher vor den Verfolgungen der Polizei, die jetzt andere Dinge zu thun hatte, sicher waren. Patrouillet's Erfindung hatte die Stadt in einen so aufgeregten Zustand versetzt, daß die strengsten Maßregeln nöthig geworden waren.

Um die Wiederkehr der nächtlichen Raufereien in den Weinschenken zu verhüten, verbot das Parlament „allen Weinschenken und Gastwirthschaften, bei Strafe des Stranges, zur Nachtzeit Jemand bei sich sitzen zu lassen, noch irgend ein Trinken zu erlauben, sondern bloß bei Tage.“ Auch schärfte das Parlament bei körperlicher Züchtigung und willkürlicher Strafe „allen Chirurgen und Barbieren ein, die Vor- und Zunamen und Wohnungen der Leute aufzuschreiben, welche des Nachts verwundet würden und zu ihnen kämen.“

Die Gereiztheit war jedoch zu groß, als daß man sie leicht hätte unterdrücken können. Man mußte sich vergleichen. Die Sorbonne und der Justiz-Palast waren gezwungen, das auf die Erfindung Patrouillet's gelegte Verbot aufzuheben und die Gleichheit der Mützen vor dem Gesetze zu proklamiren. Indessen verdrängte die viereckige Mütze das Köppchen nicht gänzlich, sondern konkurirte nur damit. Die älteren Advokaten und Theologen, treu den überkommenen Gebräuchen und Gewohnheiten, hielten es mit dem Köppchen; doch der endliche Sieg blieb der viereckigen Mütze. Inzwischen erhielt durch eine Art von Vergleich, welcher der überwundenen Partei als Trost gewährt wurde, die Mütze Patrouillet's, trotz ihrer viereckigen Form, den Namen einer runden.

Genau genommen verdiente der Mützenmacher Patrouillet wenig Ruhmens. Seine viereckige Mütze, welche durch die jetzige Mütze vortheilhaft ersetzt ist, war schwer und unansehnlich. Unter den vier Seiten jener niedrigen, nach oben erweiterten, auf vier abgerundete Ecken auslaufenden Mütze mußte das Gesicht eines alten Theologen oder eines Magisters der Philosophie einen grotesken Ausdruck erhalten, der den Widerstand, den sie fand, rechtfertigt. Uebrigens ärndete der Mützenmacher Patrouillet, welcher seine Rolle als Neuerer beinahe theuer hätte bezahlen müssen, hinreichend die Frucht seiner Erfindung; kein Mützenmacher der Straße des Cordeliers konnte mit ihm hinsichtlich der neuen Mütze, deren wahrhafter Vater er war, konkuriren; die Rechtsgelehrten stüßten in seinen Laden, seine Mützen bedeckten die Köpfe der Mehrzahl jener Zeit, und das Glück lächelte ihm dergestalt zum Aerger seiner Genossen in der Mützenmacherei, daß er von der Frucht seiner Erfindung in der Straße de la Sayeterie ein sehr schönes Haus bauen ließ und von sich, indem er auf seinen Lorbeeren ruhete, mit Horaz sagen konnte: Exegi monumentum. (Le Droit.)

Mannigfaltiges.

— Bulwer und die Deutschen. Der neueste so eben in London erschienene Roman Edward Lytton Bulwer's heißt Ernest Maltravers, und das Deutsche Publikum hat sich dafür bei dem Verfasser ganz besonders zu bedanken. Bulwer hat nämlich diesen Roman dem Deutschen Volke gewidmet, und zwar nicht etwa des Inhalts wegen — dieser ist von ganz gewöhnlicher fashionabler Art, ja die Erzählung spielt nicht einmal in Deutschland — sondern aus reiner Dankbarkeit. Bulwer hat von der Verehrung erfahren, die das Deutsche Publikum für ihn bebt; er hat erfahren, daß mehrere seiner Novellen vier Mal ins Deutsche übersezt worden; er hat erfahren, in Deutschland sey sein Name eine solche Autorität, daß man sich desselben sogar bediene, um Deutschen Produkten, die (wie die „Zeitgenossen“) recht gut auf eigenen Füßen stehen könnten, ein größeres Publikum zu verschaffen, und aus Erkenntlichkeit für so unerwartete Auszeichnung widmet er den Deutschen seinen neuesten Roman. Wir geben hier einstweilen in möglichst treuer Uebersetzung die gar schmeichelhaften Worte der Widmung und denken auf das Buch selbst, das einem halben Duzend deutscher Uebersetzer obne dies nicht entgehen wird, später noch zurückzukommen. Die Widmung lautet:

„Dem großen Deutschen Volke,
einer Nation von Denkern und Kritikern,
einem ausländischen, aber verwandten Publikum,
das so tiefen Urtheils, nachsichtig im Tadel, großmüthig
in der Anerkennung ist,
hat dieses Werk gewidmet
ein Englischer Schriftsteller.“